universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Friedrich Simony

Penck, Albrecht

Wien, 1898

VII. Letzte Lebensjahre. Das Dachsteinwerk

urn:nbn:at:at-ubi:2-7745

VII.

Letzte Lebensjahre. Das Dachsteinwerk.

Das Dachsteinwerk. Entstehung. Grenzen der Verwendbarkeit von Landschaftsphotographien. Simonys wichtigste Arbeiten. Seine Stellung als descriptiver Naturforscher. Sein Verhältnis zur Geomorphologie. Charakter und Wesen. Familienleben. Letzte Jahre.

Simonys siebenzigster Geburtstag gab 1883 seinen zahlreichen Schülern Veranlassung, dem noch körperlich ungemein rüstigen und geistig frischen Meister eine Huldigung darzubringen. Seine damaligen Hörer drückten ihm im Verein mit zahlreichen früheren in einer Adresse das Gefühl ihrer Dankbarkeit und Verehrung aus. Er hätte nunmehr nach österreichischen Bestimmungen in den Ruhestand treten sollen. Aber der Minister legte Wert darauf, dass Simony seine ausgezeichnete Lehrthätigkeit an der Wiener Universität noch ein Jahr lang fortsetze, und dieser sah es als seine Pflicht an, den Obliegenheiten des Lehramtes sich so lange nicht zu entziehen, als es seine geistigen und physischen Kräfte gestatten. Erst im Herbste 1885 trat er in den Ruhestand, indem er zugleich den Titel eines k. k. Hofrathes erhielt. Mochte ihm auch der Abschied von der Lehrkanzel, die er durch 34 Jahre bekleidete, nicht leicht fallen, so freute er sich doch, aller dienstlichen Obliegenheiten frei, nunmehr sich ganz einer Aufgabe widmen zu können, die ihm seit mehr als vierzig Jahren vorschwebte, nämlich seinem großen Dachsteinwerke. Bereits 1884 hatte er wieder mit photographischen Aufnahmen hiefür begonnen, er setzte sie 1885 fort, dabei nochmals, im Alter von nahezu 72 Jahren, den Gipfel des Hohen Dachsteines besteigend, und brachte auch im Sommer und Herbste 1886 eine stattliche Anzahl Bilder zusammen. In den Winter- und Frühlingsmonaten arbeitete er am Texte, ihn sorgsam Wort für Wort feilend, und verbesserte die Photographien durch mühsames Zeichnen.

Sein ganzes Denken war dem Werke gewidmet. So oft ich ihn besuchte, zeigte er mir neue Zeichnungen und Photographien, legte er mir neue Druckproben vor und pries die Vorzüge der Autotypie als einer wesentlichen Errungenschaft für Wiedergabe geographischer Bilder.

Nachdem er 1887 gelegentlich der Erinnerungsfeier an die Begründung des österreichischen Alpenvereines zu Radstadt »mit lautem Beifall begrüßt« einen Vortrag über das Dachsteingebirge unter Vorlage zahlreicher neuer Bilder gehalten (vergl. Mittheilungen d. D. u. Öst. Alp.-Vereins 1887, S. 201), kam er 1889 mit der ersten Lieferung des Werkes heraus. Sie wurde allenthalben mit lebhafter Sympathie für ihren Urheber begrüßt und mehrfach, so auch bei dem in Berlin versammelten VIII. deutschen Geographentage als ein Hilfsmittel für den geographischen Unterricht empfohlen (vergl. dessen Verhandlungen S. 191). Simony fand hierin einen Ansporn für weitere Arbeit. Gelegentlich seines allsommerlichen Aufenthaltes in der Nachbarschaft des Dachsteingebirges nahm er noch neue Photographien auf und zeichnete weiter. Trotz seiner 78 Jahre photographierte er 1891 noch die Öfen nordwestlich Gröbming (Dachsteinwerk S. 118) und am 5. October den Grimming (ebenda, Tafel LI).

Im Herbste desselben Jahres verweilte er ferner einige Zeit auf der 1550 *m* hoch gelegenen Seidenhofalpe unfern Mitterndorf, um von

hier aus die Ostseite des Dachsteingebirges zu zeichnen. Es ist sein letztes Panorama, mühsam unter der Lupe mit leise zitternder Hand ausgeführt. Hinderte ihn von nun an die Abnahme des Augenlichtes, weitere Bilder selbst zu beschaffen, so erwuchs ihm in seinem Sohne Oskar, dem Professor der Physik und Mathematik an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien, ein touristisch ebenso geschulter wie als Landschaftsphotograph geübter Mitarbeiter. Dank dessen Aufnahmen konnte er die Abschnitte über die Glieder des Dachsteingebirges, den Gosauer, Gröbminger und Grimming-Kamm viel reichlicher illustrieren, als es mit dem Stamm, dem eigentlichen Dachsteinmassiv, geschehen war. Als 1893 die zweite Lieferung des Werkes erschien, da konnte im Vorworte auf eine große Erweiterung des ursprünglichen Planes verwiesen werden. Auch diese Lieferung wurde auf das freundlichste aufgenommen und das Jahr ihres Erscheinens gab Simonys Freunden nah und fern Gelegenheit, der Vollendung seines achtzigsten Jahres zu gedenken. Von den vielen ihm damals erwiesenen Aufmerksamkeiten hat ihn keine mehr erfreut, als die Zuschriften zahlreicher Fachgeographen, sowie eine ihm von den Professoren Richter und Zehden sowie Director Hannak überreichte Adresse von 200 seiner früheren Hörer. Der ihm vom geographischen Institute überreichte erste, von Dr. A. E. Forster bearbeitete Versuch einer Bibliographie seiner Arbeiten erfüllte ihn mit Stolz und Freude über die namhafte Zahl eigener Veröffentlichungen, die er für sich nie zusammengestellt hatte. Er war am 30. November 1893 geistig frisch und auch körperlich wohlauf. Er trug sich selbst mit dem Gedanken, dem Festcommerse des Vereines der Geographen an der Universität anzuwohnen. Lediglich seine alte Beweglichkeit war geschwunden und die zunehmende Augenschwäche machte sich bei ihm übel fühlbar; er entschloss sich nach einigem Zögern, sie durch eine Staaroperation beheben zu lassen. Von geschickter Hand ausgeführt, ist dieselbe völlig gelungen, aber im Bestreben, die dritte Lieferung des Dachsteinwerkes zu vollenden, ließ es Simony nachher an der nöthigen Schonung fehlen, und er erlangte trotz Staarbrille nur in sehr beschränktem Maße die Sehkraft wieder. Zugleich stellten sich mehr und mehr Schwächen des Alters ein, das Gehör ließ nach, er klagte über Jucken in der Hand und Schmerzen in den Gliedern. Ein Jahr nach der Operation war er ein gebrechlicher Greis. Als solcher verließ er Wien im Sommer 1895, um nicht wieder zurückzukehren. Er verbrachte sein letztes Lebensjahr zu St. Gallen in Steiermark, wo er seine letzte Sommerfrische suchte und auch einen allerdings recht bescheidenen Winteraufenthalt fand.

Hierhin warf das Erscheinen der Schlusslieferung des Dachsteinwerkes einen letzten freundlichen Lichtstrahl auf den altersgebeugten Forscher. Ihre Herausgabe hat in pietätvoller Weise sein Sohn besorgt, welcher nicht bloß wieder zahlreiche schöne Bilder zu dem Werke beisteuerte, sondern auch den Text revidierte und redigierte sowie auch sonst sich um die Vollendung des Werkes bemühte. Es ist ein stattlicher Band geworden, in welchem die Abbildungen in ähnlicher Weise vor dem gedruckten Worte vorwiegen, wie die zeichnerische Thätigkeit bei Simony die schriftstellerische übertraf. Die Illustrationen sind es, welche den eigenartigen Charakter und den Wert des Dachsteinwerkes bedingen. Es gibt von keinem Gebiete der Alpen eine zweite ähnlich eingehende und gleich gut ausgewählte Bildersammlung, und von keinem Fleck Erde lässt sich die Mannigfaltigkeit seiner äußeren Gestaltung ähnlich durch Bilder erweisen, wie vom Dachsteingebirge durch Simonys Werk. Sind doch aus den ursprünglich geplanten 130 Abbildungen deren 222

geworden, von denen mehr als die Hälfte theils nach den Zeichnungen, theils nach den Photographien eines Meisters geographischer Landschaftsdarstellung wiedergegeben sind. Das ist ein Schatz, der namentlich beim geographischen Unterrichte mit Erfolg zu verwerten ist, er ermöglicht Berg- und Thalformen, das Karst- und Gletscherphänomen zu veranschaulichen, die Schwankungen einiger Gletscher sowie die Höhengrenzen des Gebirges zu illustrieren.

Das Dachsteinwerk ist die Verwirklichung eines Planes, der Simony nahezu so lange beschäftigte, als er wissenschaftlich thätig war. Wir erfahren von ihm bereits 1844 durch Adalbert Stifter, und am 24. April 1846 ward er durch Haidinger in der Wiener Zeitung in seinen Umrissen veröffentlicht (I. 6). Es verlohnt sich auch diese hier wiederzugeben, indem wir hinzufügen, welche von den geplanten Bildern publiciert oder noch vorhanden sind.

I. Gletscher: Das Karls-Eisfeld auf dem Dachsteingebirge in Oberösterreich im Jahre 1842. (III. B. 1., Dachsteinwerk Taf. XCVIII.) Eine Partie des Karls-Eisfeldes am Hohen Gjaidstein 1844 (III. A. 6).

II. Spuren vorgeschichtlicher Gletscherausdehnung. Ein Karrenfeld in der Wies auf dem Dachsteingebirge. (III. A. 19, III. B. 7.) Eine Partie des vorweltlichen Gletscherterrains auf dem Dachsteingebirge, die Umgebung des jetzigen Karls-Eisfeldes von der Ochsenwieshöhe aus aufgenommen. Die Moräne in der Wies auf dem Dachsteingebirge (III. A. 25).

III. Charakter der Hochgebirgsgipfel der secundären Kalkformation. Die Hohe Dachsteinspitze mit der Aussicht auf den Thorstein und Mitterspitz (III. A. 17, III. B. 2).

V. Eigenthümliche Oberflächenbildungen in den Hochgebirgen des secundären Kalkes. Umgegend des Schladminger Gletschers oder »Todten Schnees« auf dem Dachsteingebirge. Eine Partie des Todten Gebirges am Hohen Priel, vom Hohen Elm aus gezeichnet.

VI. Physiognomie der Mittelgebirge (4500'—7000') des secundären Kalkes. Das Gosauer Steingebirge. Der Sarstein am Hallstätter See (III. A. 4).

VIII. Alpen-Panorama. Das Dachstein- und Gosaugebirge von der Traunwand aus gesehen.

IX. Höhentableaus. Höhen des Salzkammergutes und einiger Hochgebirge Salzburgs nach natürlichen Profilen der Gipfel entworfen (II. 27).

X. Höhlen im Alpenkalke. Die »G'schlösslkirch'n« am Gosaugletscher mit einem kleinen Eisberg im Innern (Dachsteinwerk Taf. XLIII). Das Almberger Loch im Grundelseer Gebirge (I. 122). Das Eingangsportal der Koppenbrühler Höhle bei Obertraun.

XIII. Zerklüftungsformen der Kalkfelsschichten. Felspartie am Ochsenkopf auf dem Dachsteingebirge (I. 180, III. A. 24).

XIV. Steinsalzlager im Alpenkalk. 2 Ansichten vom Hallstätter Salzberg (III. A. 3).

XV. Thalformen. Thal und Markt Ischl. »Erscheint in Commission bei Bermann, Wien«. (War nicht auffindbar.)

XVI. Vorweltliche Seebecken. Das Gosauthal.

XVII. Gebirgsseen. Die Gosauseen am Dachsteingebirge. Zwei Ansichten des hinteren Gosausees. (III. B. 9. Dachsteinwerk Taf. CXXVII). Die Lahngangseen im Ausseer Gebirge (III. A. 14, III. C. 18, 19, 20). Der Brudersee im Ausseer Gebirge.

(III. B. 4.) Sondierungskarte des Hallstätter Sees (II. 50) mit 400 Tiefenpunkten, 25 Längen- und Querschnitte des Hallstätter Sees. Ansicht des Hallstätter Sees mit seiner Umgebung mit einer nach der Tiefenkarte entworfenen Zeichnung seines Beckens unter dem Wasserspiegel (III. C. 28).

XVIII. Unterirdische Wasserbecken. Der Kessel und Hirschbrunnen bei Hallstatt.

XIX. Aushöhlungen der Felsen durch Wildwasser. Bett des Rettenbaches in der sogenannten Rettenbachwildnis bei Ischl.

XX. Alluvialformen. Die terrassenförmigen Schuttgebilde im Traunthal zwischen Lauffen und Goisern im Salzkammergute.

XXI. Vegetationsformen. Aussterben des Baumwuchses auf dem Plateau des Dachsteingebirges. Eine Gruppe von Zirbelkiefern und Krummholz zwischen dem Niederen Gjaidstein und der Gjaidalpe. Standort 5500' (III. B. 6, I. 116, Dachsteinwerk CXXXI).

Man erkennt in dieser Liste eine Reihe von Vorwürfen, die dann später im Dachsteinwerke zur Darstellung gelangten, ja einige der damals vollendeten Zeichnungen sind direct autotypisch in ihm wiedergegeben. Die Vervielfältigung der Zeichnungen erstrebte Simony theils durch eigene Radierungen und Lithographien, theils auf chemitypischem Wege. Wie schon erwähnt, befinden sich in den Sammlungen des geographischen Instituts mehrere Abdrücke solcher Originalreproductionen. Muthmaßlich gehören sie zu diesem ersten geplanten Album des Salzkammergutes.

In bestimmterer Weise tritt der Plan des Dachsteinwerkes 1877 entgegen (I. 144), als Simony nach Vollendung seiner ersten photographischen Aufnahme des Gebirges eine Probelieferung von vier Lichtdrucken ausführen ließ. Der erläuternde Text formuliert dasselbe Programm, das die erste Lieferung des Dachsteinwerkes begleitet. 1880 entwickelte er es dem deutschen und österreichischen Alpenverein (I. 160), demselben die Herausgabe eines Atlases empfehlend, welcher in erster Linie aus photographischen, durch den Lichtdruck reproducierten Aufnahmen besteht, die durch sorgfältig ausgeführte panoramatische Ansichten ergänzt und durch einen Text erläutert werden. Ein solcher Atlas werde ein unvergängliches Denkmal der Bestrebungen und Leistungen des Alpenvereines sein, wie es würdiger, ehrenvoller kaum gedacht werden könne. Wohl aus Mangel an den erforderlichen Mitteln ist damals die Ausführung des schön gedachten Planes unterblieben. Eine Allerhöchste Subvention von 2000 fl. hat später machtvoll die Verwirklichung des Werkes in einer Form ermöglicht, welche allen Wünschen Simonys entsprach, und ihm namentlich gestattete, seine Naturaufnahmen in großer Zahl getreu zu reproducieren, ohne Dazwischentreten einer reproducierenden Hand, ohne fremde Zuthaten, ohne Verlust der kleinsten Einzelheit.

Hierzu boten die neueren Verfahren des photographischen Druckes ein gutes Hilfsmittel. 1878 hatte er es mit dem Lichtdrucke versucht, 1887 wandte er sich der Autotypie zu, welche durch Angerer und Göschl in Wien in hoher Vollendung ausgeübt wird. Besonders wertvolle Bilder ließ er anfänglich als Glanzlichtdrucke bei Bruckmann in München, später wieder als Lichtdrucke bei Obernetter herstellen. Seine Zeichnungen aber sind im Texte autotypisch, im Atlas photolithographisch wiedergegeben. Darin eben besteht das Charakteristische des Dachsteinwerkes, dass in ihm Photographien und Zeichnungen als gleichwertige Mittel geographischer Landschaftsdarstellung verwertet sind. Dies entsprach seinen öfter geäußerten Ansichten. Die Photographie liefert bloß mechanische Bilder, die Zeichnung ermöglicht die schärfere Charakteristik, die Photographie ist unübertrefflich zur Wiedergabe von Einzelheiten

in der Oberflächengestaltung, von Karren, von Felswänden, die Zeichnung unentbehrlich zur Darstellung größerer Formen, die zu weit entfernt sind, um im Lichtbilde scharf zu erscheinen. Ebensowenig also wie die Photographie die Porträtmalerei ersetzen kann, und die Zeichnung wissenschaftlicher Objecte unnöthig erscheinen lässt, ebensowenig macht sie die Landschaftszeichnung überflüssig. Dieser Standpunkt Simonys, an welchem er seit 1878 streng festgehalten hat, möge hier hervorgekehrt werden, da bei Würdigung des Dachsteinwerkes gelegentlich die Bedeutung der Landschaftszeichnungen gar zu gering angesehen worden ist. »Die Zeichnungen und Tuschskizzen der Künstler haben doch nur mehr den Wert eines Surrogates, dessen Anwendung nur dort berechtigt ist, wo man des Besseren, Echten ermangelt«, schreibt A. von Böhm (Mittheil. der k. k. geogr. Gesellsch. 1896, S. 155) und stellt die photographischen Aufnahmen gewissermaßen als Selbstporträts der Natur hin. Demgegenüber ist an die Grenzen, welche der Photographie für die Landschaftsdarstellung gesetzt sind, zu erinnern. Es handelt sich hier nicht bloß um die nur selten erzielbare scharfe Darstellung des Fernen, derentwegen sich Simony zu starken Retouchen seiner Bilder entschloss, sondern namentlich auch darum, dass die Photographie überhaupt nur für enge Gesichtsfelder getreue Bilder liefert, alle Weitwinkelaufnahmen aber die Natur nicht so wiedergeben, wie wir sie sehen. Die randlichen Bildpartien erscheinen gegenüber den mittleren bedeutend vergrößert, bei einem Gesichtsfelde von 100° genau auf das doppelte. Wegen dieser Verzerrung erscheinen mit dem Weitwinkel aufgenommene Gebirgsansichten zu niedrig und gewähren durchaus falsche Bilder. Sobald wir uns vergegenwärtigen, dass unsere Augen den Himmel als Gewölbe sehen, während der photographische Apparat centrale Projectionen davon liefert, so werden wir nur jene Photographien, deren Gesichtswinkel weniger als 20° beträgt, für unser Auge als naturtreu bezeichnen dürfen.

Erscheint das Dachsteinwerk in doppelter Hinsicht als die Krönung von Simonys Lebenswerk, fasst es die Ergebnisse seiner Salzkammergutforschungen zusammen und verwirklicht es den mit Zähigkeit und Liebe verfolgten Plan: die geographische Landschaftsdarstellung neben der Karte als ein Mittel geographischer Veranschaulichung zu erweisen, so darf doch die Leistung des schließlich vom Alter schwer gebeugten Greises nicht als alleiniger Ausgangspunkt für die Würdigung seiner gesammten Thätigkeit dienen. Schon der Umstand, dass ihm ein Mitarbeiter zur Seite stand, der viele Landschaftsphotographien lieferte und dem die Herausgabe genau der Hälfte des Textes zufiel, muss davon abhalten. Es sind die Arbeiten aus seinen besten Mannesjahren, welche seine Bedeutung als Forscher am deutlichsten ersichtlich machen. Zeigt seine Artikelfolge über die Eiszeitspuren im Salzkammergute (I. 7) zwar noch eine der Klärung bedürftige wissenschaftliche Begeisterung, so verräth sie, was Simony mit kühnem Blicke von Anfang erfasste. Der Bericht über seine winterlichen Beobachtungen auf dem Dachsteingebirge (I. 16) sichert ihm einen Platz unter den Meteorologen, seine Beschreibung der Seen des Salzkammergutes (I. 34) unter den Seeforschern. Wie sein Aufsatz über die Gletscher des Dachsteins (I. 123) unsere Kenntnis der Moränenbildung erweiterte, ist ausführlich dargelegt worden. Seine Untersuchungen über die Schwankungen dieser Eisströme (I. 181) wie der Gletscher überhaupt (I. 177), verknüpfen seinen Namen dauernd mit der Frage nach den Klimaschwankungen, und seine Ausführungen über Gletscher- und Flussschutt (I. 126) sind grundlegend für die klimatische Auffassung der neueren Glacialgeologie. In allen den Richtungen, in welchen sich die neuere physikalisch-geographische

Forschung der Alpen bewegt, hat er sich erfolgreich bethätigt, und zwar zu einer Zeit, als diese Aufgaben im allgemeinen nur wenig, speciell in Österreich sonst gar nicht betrieben wurden. Durch sein Arbeitsfeld steht er daher neueren Geographen vielfach weit näher als viele seiner Zeitgenossen aus den Vierziger- bis Siebziger-Jahren.

Aber deswegen darf man ihn noch nicht ohne weiteres den neueren Geographen zuzählen. Er theilt mit ihnen bloß das Arbeitsfeld, nicht die Arbeitsrichtung. Ist gegenwärtig die Ermittlung genetischer Beziehungen und Wechselbeziehungen auch in der Geographie in den Vordergrund gerückt, so war bei Simony die Naturdarstellung in Wort und Bild das Endziel der Arbeit. Er ist durch und durch descriptiver Naturforscher, er beschrieb und sammelte. Wie er für den Fürsten Metternich im Salzkammergute die Triasversteinerungen sammelte, sammelte er später auf seinen Alpenwanderungen einzelne Pflanzen, Mineralien und Gesteine, und das große Werk, das seine Thätigkeit abschließt, war gedacht als Anfang einer großen Sammlung, eines Atlas der Formen der Erdoberfläche, eines nach Kategorien geordneten Anschauungsapparates welcher den zweckmäßigst eingerichteten naturhistorischen Sammlungen an wissenschaftlichem Werte nur wenig nachstünde. So spricht er sich im Vorworte zur ersten Lieferung des Dachsteinwerkes aus, nachdem er demselben Gedanken schon früher im Alpenvereine Ausdruck verliehen hatte (I. 161). Im Begleitworte zur zweiten Lieferung des genannten Werkes erhält der Gedanke ein schärferes Gepräge. Es heißt, dass das Problem erläutert werde, »in welcher Weise sich eigenartige Terrainformen mittelst passend ausgewählter typischer Bilder ohne Einführung neuer morphologischer Hilfsbegriffe anschaulich charakterisieren lassen« und weiter: »ehe nicht aus einer Reihe morphologisch verwandter Gebiete der Landoberfläche entsprechend reiche und gleichen naturwissenschaftlichen Zwecken angepasste Collectionen von naturgetreuen Landschaftsbildern vorliegen, würde die Einführung neuer morphologischer Hilfsbegriffe zur Beschreibung gewisser specieller Terrainformen ebenso unsicher sein, wie beispielsweise die Aufstellung einer besonderen Nomenclatur zur Beschreibung einer Gruppe von Pflanzenindividuen, welche zwar ein und derselben Pflanzenfamilie angehören, jedoch den wahren Formenkreis der letzteren erst zum kleinsten Theile veranschaulichen«. Es ist also das Dachsteinwerk als Grundstock einer Sammlung von Formen gedacht, die erst später schärfer zu beschreiben und zu classificieren sind.

Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, dass die beschreibende Richtung Simonys genetische Erklärungen keineswegs ausschloss. Wir haben vielmehr schon eine Reihe einschlägiger Versuche kennen gelernt, aber diese knüpfen seltener an die großen Probleme, denn an einzelne Erscheinungen an. Simony beschäftigte sich, um bei geomorphologischen Phänomenen zu bleiben, mit der Entstehung von Karren, mit der Bildung von Höhlen, mit der Genesis einzelner Ablagerungen, aber über die größeren Fragen, über die Entstehung der Thäler, der Seewannen, und der Gebirge hat er sich nie näher ausgelassen. Es finden sich nur beiläufige Erwähnungen. Die Thäler erschienen ihm 1864 (I. 78) als Zerreißungen, entstanden bei der Hebung der Alpen, dieselben sind bereits größtentheils zugeschüttet durch Flüsse und Gletscher, im Salzkammergute speciell durch Anschwemmungen der Donau. 1871 erkennt er hingegen, offenbar von Lyell beeinflusst, im Relief der Alpen den Einfluss von Meeresströmungen (I. 122), und 1878 betonte er (I. 150), dass die Alpen eine Ruine seien, sowie dass oberflächlich wirkende

Kräfte eine starke Abtragung des Gebirges bewirkt hätten, 1880 endlich äußerte er (I. 161): »Wir können mit vollem Rechte sagen, dass der Boden, welcher uns umgibt, seine Geschichte in seinem Antlitze verzeichnet hält. Allerdings sind es Hieroglyphen, in welchen dieselbe geschrieben ist, aber sie können entziffert werden von jedem, der sich Mühe gibt, sie zu studieren«. Einen entscheidenden einschlägigen Versuch jedoch hat Simony nicht unternommen, obwohl ihm die Kräfte, welche an der Zerstörung des Gebirges arbeiten, recht geläufig waren, wie sein Aufsatz über die Mächte der Zerstörung im Hochgebirge (I. 109) und erodierenden Kräfte (I. 122) erweist, und wiewohl er öfter als bei gleichzeitigen Autoren üblich, die Länge geologischer Zeiträume betonte und mehrfach Rechnungen über die Intensität der gegenwärtigen Denudation anstellte (I. 56, 109, 122). Die Unendlichkeit der Zeit erschien ihm gleich der Unendlichkeit des Raumes Postulate für die Erdkunde, und er sprach dies als so selbstverständlich aus, dass die Redaction des Volkskalenders für jene Leser, »welche im Hinblick auf die Bibel an den Grundanschauungen des hochgeschätzten Herrn Verfassers über das Alter der Erde Anstoß nehmen möchten«, darauf aufmerksam machte, »dass diejenigen katholischen Gottesgelehrten, welche theologische mit naturwissenschaftlichen Studien und Kenntnissen verbinden, wie Cardinal Wiseman, Dr. Veith, Dr. Michelis, Dr. Baltzer u. s. w., fortwährend bemüht sind, durch entsprechende Auslegung der das Naturleben betreffenden Aussprüche der heiligen Schrift die Übereinstimmung zwischen Offenbarung und Wissenschaft nachzuweisen.« Simony kannte die Factoren, welche jetzt am Antlitze des Gebirges arbeiten, aber er deutete das von ihnen gebildete Product nicht.

Die Ursachen hierfür sind theilweise in seinem Arbeitsgebiete und in seiner Betrachtungsweise der Erdoberfläche zu suchen. Sein Arbeitsfeld im Salzkammergute ist nicht bloß räumlich ein sehr beschränktes, sondern auch geomorphologisch ein zu compliciertes, als dass sich durch seine Erforschung allein wichtige Resultate gewinnen ließen. Dazu kommt, dass Simony als Zeichner das Gebirge vornehmlich im Aufriss sah und den Grundriss viel zu wenig würdigte. Nur so ist es zu erklären, dass er eine so wichtige Thatsache, wie die Auffindung alten Ennsgerölles im oberen Traunthale (I. 106) geographisch nicht weiter verwertete, dass er ferner aus dem Vorkommen von Urgesteinsablagerungen auf dem Dachsteinplateau (I. 42), die er stets und zwar auch gegenüber Ed. Sueß als fluviatil bezeichnete, keine weiteren Folgerungen herleitete.

Auch der Umstand, dass Simony zur Zeit seiner rüstigsten Thätigkeit in Wien eine Arbeitsrichtung pflegte, welche von der herrschenden weit abwich, mag ihn an weitergehenden Schlussfolgerungen auf Grund seines Beobachtungsschatzes gehindert haben. Man muss sich erinnern, dass der Beginn seiner Lehrthätigkeit unmittelbar nach Begründung der k. k. geologischen Reichsanstalt fiel. Letztere suchte und fand ihre Aufgabe naturgemäß in einer Classificierung der Ablagerungen, welche sich am geologischen Aufbau Österreichs betheiligen. Dabei rückten Fragen über die Faciesverschiedenheiten von Sedimenten, über die Lagerungsform des Gesteines, kurz solche der stratigraphischen und tektonischen Geographie in den Vordergrund, und in ihrer Behandlung erblickt noch heute die genannte Anstalt ihre Hauptaufgabe. Die Erörterung geomorphologischer Fragen und das Studium der eiszeitlichen Ablagerungen ist nach wie vor in Wien den Fachgeographen vorbehalten.

Vornehmlich die Zerstörung des Gebirges ins Auge fassend, befand sich Simony auch abseits von jenen Forschern, welche theils auf Grund einer

großen Summe eigener Beobachtungen, theils in kühner Combination anderweitig gesammelter Thatsachen den geologischen Aufbau Österreichs und speciell der Alpen aufhellten. Es ist seinen Schriften nirgends zu entnehmen, dass er an derselben Hochschule wirkte, von welcher die neuere Geologie durch Ed. Sueß so zahlreiche Impulse erhalten hat. Aber er unterhielt auch keine Fühlung mit der in den letzten zwanzig Jahren unter den Wiener Geologen aufgekommenen Richtung empirischer Beobachtung. Der streitende Ton der Vertreter dieser Richtung war ihm durchaus zuwider. Über einen jungen Geologen, welcher in seiner Erstlingsschrift in diesen Ton verfallen war, schrieb er mir indigniert: »Derselbe hat die Untugend des literarischen Krakehlers, eine Untugend, die er wohl mit den Jahren abstreifen wird. Je früher dies geschieht, desto besser wird es für ihn sein. Es wäre sehr schade, wenn dieser hochbegabte junge Mann durch seinen übermäßigen Hang zur Kritik sich Feinde machen und auch ihm Wohlwollende von sich abspenstig machen würde.« In ähnlichem Sinne, mit steigender Indignation hat sich Simony mir gegenüber auch oft mündlich ausgelassen. Die auf den Beifall der Menge zielende Schärfe der Polemik machte auf ihn, wie auf andere Forscher einen abstoßenden Eindruck, er ließ sich nicht majorisieren, ordnete sich aber auch keiner Autorität unter. Er gieng seine eigenen Wege. Lediglich mit Ferd. v. Hochstetter, welcher selbst einer geomorphologischen Richtung huldigte, trat er in nähere Beziehungen; v. Hochstetter war es auch, welcher Simony an die Wiener geographische Gesellschaft heranzuziehen suchte, in deren Mittheilungen derselbe bis dahin lediglich Notizen veröffentlicht hatte (I. 55, 59—62, 65, 67, 68, 83, 84, 111). Er ließ die an ihn gerichteten Reisebriefe Simonys abdrucken (I. 128), welche heute, da eine anderweitige Verarbeitung der Reiseergebnisse nicht erfolgte, eine wichtige Quelle über Simonys Beobachtungen im Pinzgau sind, er dürfte auch den wichtigen Aufsatz über Gletscher und Flusschutt (I. 126) der Gesellschaft gesichert haben, sowie einige gleichzeitige Notizen (I. 127, 130). Später hat Simony nur noch einen Aufsatz in den Mittheilungen der Wiener geographischen Gesellschaft veröffentlicht (I. 181), welche 1895 die Vollendung des Dachsteinwerkes benutzte, um den damals allerdings körperlich wie geistig schon der Auflösung nahen Forscher durch die Hauer-Medaille auszuzeichnen.

Aber auch unter den zeitgenössischen Geographen stand Simony ziemlich isoliert. Die Kunst länderkundlicher Darstellung, welche von Karl Ritter zur Zeit seiner rüstigsten Thätigkeit gegenüber der intensiven erdkundlichen Forschung mit einer gewissen Ausschließlichkeit betrieben wurde, übte Simony nur mit dem Stifte und auch selten nur hat er sich mit der Aufstellung einer räumlichen Gliederung einzelner Gebiete befasst. Am vollendetsten hat er eine solche Aufgabe für das Todte Gebirge und zwar bereits 1864 (I. 82) sowie 1881 für das Dachsteingebiet (I. 167) gethan; die damals aufgestellte Gliederung liegt dem Dachsteinwerke zugrunde. Eine fein ausgearbeitete orographische Skizze des oberen Savegebietes begleitet sein Panorama des nordkrainischen Beckens (I. 57). Dass er aber auch mit weitem Blicke größere Räume in ihre Glieder zu zerlegen vermochte, lehrt sein 1863 erschienener Aufsatz über die Gletscher Österreichs (I. 73). Hier sieht er die vom Comersee zum Bodensee führenden Thalfurchen als eine Scheidungslinie der Alpen in eine westliche und eine größere östliche Hälfte an und erscheint sohin als der erste, welcher die Bedeutung jener Linie für die Gliederung der Alpen voll erkannte. Er scheidet ferner von der Centralzone die nördliche und südliche Kalk-

zone und zählt zu jener außer den Ötz- und Zillerthaler Alpen sowie den Tauern auch die Ortler- und Adamello-Gruppe, kurz er bedient sich einer Gliederung, welche der neuesten Gliederung der Ostalpen durch A. Böhm (Geogr. Abh. I. 3) weit näher steht, als der bald hernach von Sonklar aufgestellten. Bald darauf in seinem Aufsatze über das Todte Gebirge, unterscheidet er physiognomisch zwischen Kalkalpen und centralem Urgebirge, hervorhebend, dass sie nur östlich der Splügenfurche beiderseits des letzteren vorhanden sind. Es ist aber bezeichnend für Simony, dass er diesen Versuch nicht nur nicht weiter ausbaute, sondern ihn auch wahrscheinlich unter dem Einflusse Sonklars so gänzlich fallen ließ, dass er A. Böhm, welcher Simonys Vorlesungen gefolgt ist, bei seiner Sammlung älterer Alpeneintheilungen entgangen ist.

Weit mehr als zu Karl Ritter fühlte sich Simony zu Humboldt hingezogen. Ein anerkennendes Schreiben des großen Kosmosmeisters über das Schafbergpanorama erfüllte ihn nachhaltend mit Freude und Stolz. In Bezug auf den Gesammtkreis des Wirkens stehen ihm aber die Gebrüder Schlagintweit am nächsten, solange sie sich auf die Alpen beschränkten; sie übertreffen ihn zwar an Summe der veröffentlichten Arbeit, er aber steht sehr weit vor ihnen in Bezug auf die Verlässlichkeit der Einzelbeobachtungen. Waren die Münchener Forscher geleitet von der Absicht, ihr Arbeitsgebiet möglichst auszudehnen, so beschied sich Simony auf intensive Untersuchung eines möglichst kleinen; enwickelten sich jene zu Forschungsreisenden in großem Stile, so blieb er bescheidener Hochschulprofessor, welcher sein Leben lang abseits vom Strome seine eigenen Wege wandelte.

Das Haften am Engen bildete einen Grundzug von Simonys Persönlichkeit. Er war für jeden, der ihm entgegentrat, von gewinnender Freundlichkeit, voll Wohlwollen, das sich rasch bis zur Herzlichkeit steigerte, milde und nachsichtig im Urtheile gegenüber anderen, streng jedoch gegenüber sich selbst. Er sah den Splitter im eigenen und nicht den Balken im Auge des anderen. Als ihn 1869 die Wiener Universität zum Ehrendoctor ernannte, dankte er in dem »Bewusstsein, dass er die ihm gewordene Auszeichnung viel weniger seinen geringen wissenschaftlichen Verdiensten, als dem Bestreben treuer Pflichterfüllung während seiner nunmehr achtzehnjährigen Lehrthätigkeit zu danken habe«. Der Wunsch, noch Besseres an Stelle des bereits erzielten Guten zu setzen, ward zu einem wahren Hindernis für den Abschluss seiner Arbeiten. Immer noch wünschte er diese oder jene Beobachtung zu ergänzen oder zu überprüfen, für diese oder jene gelungene Abbildung eine schönere zu bringen. Vieles von dem, was er beobachtet, ist daher unveröffentlicht geblieben und zahlreiche Zeichnungen blieben unvollendet. Seine zahlreichen Lothungsergebnisse wären unverwertet geblieben, wenn nicht Dr. Müllner sie verarbeitet hätte, und ohne Zuthun seines Sohnes wäre das Dachsteinwerk schwerlich zu Ende geführt. So groß war die Strenge sich selbst gegenüber, dass sie ihn im entscheidenden Momente meist zu Zweifeln an sich, an der Richtigkeit seines Standpunktes oder seiner Beobachtungen führte. Ein beiläufig hingeworfenes Wort konnte ihn zur Wiederaufnahme ganzer bereits beendeter Arbeiten führen und nie hätte er vermocht, im Kampfe mit Anderen seinen Standpunkt zur Geltung zu bringen. Er gab ihn nicht auf, aber er schwieg oder wiederholte, was er schon gesagt. So kam es denn, dass er immer von neuem wieder dieselben Gebiete aufsuchte und auch für seine eigene Arbeitsrichtung weder Schule noch Propaganda machte. Als in den Siebziger Jahren an den österreichischen Universitäten allgemein Professuren der Geographie errichtet wurden,

konnte für Besetzung keiner derselben ein Specialschüler Simonys in Betracht gezogen werden, und während die Wiener Lehrkanzel längst von einem Naturhistoriker eingenommen war, wurden die anderen Historikern anvertraut. Er selbst aber hielt es seit Jahren für ausgemacht, dass sein Nachfolger aus dem Auslande berufen werde. Als Eduard Richter 1876 die Neigung äußerte, sich in Wien für Geographie zu habilitieren, rieth ihm Simony davon ab, die Stelle erhielte ja doch ein Ausländer.

Bei solcher Weichheit des Wesens beschränkte Simony seine öffentliche Wirksamkeit auf Popularisierung der Wissenschaft. Politisch trat er nie hervor, auch betheiligte er sich nicht an fachgenössischen Versammlungen. Nur eine hat er besucht, den Wiener Geographentag 1891, wo sein Erscheinen mit lautem Jubel begrüßt wurde. Dagegen liebte er es, seine Bilder auf Ausstellungen zu schicken. Sein großes Gletscherbild zierte die Londoner und Wiener Weltausstellung, gelegentlich der letzteren hat er auch eine Reihe anderer Zeichnungen vorgeführt. So die Tiefenkarten einiger Seen des Salzkammergutes (II. 55—57), die Darstellung der Temperaturverhältnisse Wiens (II. 39, 40) und verschiedener Orte der Erde (II. 30, 31), ferner eine Zeichenvorlage (III. A. 66) und verschiedener jener Zeichnungen, die unter III. B. angeführt sind. Es wurde ihm deswegen die Fortschrittsmedaille zuerkannt. Der vom nunmehrigen Sections-Chef W. von Hartel verfasste officielle Ausstellungs-Bericht über Gruppe XXVI, Sektion 5, »die Universitäten« rühmt Simonys Arbeiten in eingehender Weise und empfiehlt deren Vervielfältigung. Auch gelegentlich der internationalen Geographenkongresse zu Paris (1875) und Venedig (1881) stellte er Zeichnungen aus, und wurde in Venedig mit einer Medaille ausgezeichnet. Zuletzt waren seine Darstellungen auf dem internationalen Geographenkongresse zu Bern neben neueren Arbeiten des geographischen Institutes zu sehen. Letzteres erhielt einen großen Preis mit besonderer Erwähnung Simonys. Im Vereinsleben verhielt sich Simony gleichfalls lieber als stiller Zuschauer denn als Leiter. Weder im Alpenvereine noch in der k. k. geographischen Gesellschaft hat er je eine erste Präsidentenstelle bekleidet. Aber er war auch nie Decan der Facultät, an welcher er wirkte und gehörte nicht der k. Akademie der Wissenschaften an, obwohl er durch Jahrzehnte der einzige Geograph von Fach in Österreich war, und in den Akademie-Schriften Arbeiten von bleibendem Werte veröffentlicht hat. Lediglich im engeren und ruhigeren Kreise der österreichischen Gesellschaft für Meteorologie trat er mehr hervor, er war durch längere Zeit ihr Vicepräsident. Die Orte, wo er sich wohl und am Platze fühlte, waren das Gebirge und seine Familie.

Im Salzkammergute war er daheim. Da kannte er jeden Berg, jedes Thal und jeden See, und da war auch er bekannt bei der ganzen Bevölkerung. In einfacher Joppe umherwandernd, liebte er mit den Gebirglern zu »discurieren«, er belehrte sie gerne und klärte sie auf, er vertiefte sich in ihr Denken und Fühlen und kannte ihr Leben mit dem oft tragischen Eingreifen der Natur. Er war daher ein berufener und getreuer Schilderer des Lebens im Gebirge. Er nahm freundlich theil an den Schicksalen der einzelnen, als »der Simony« war er allenthalben verehrt. Zur Zeit, als er starb, hielt ich mich dort auf, ein Nekrolog, den ich ihm gewidmet, wanderte bei den Bauern und Bergleuten von Goisern von Hand zu Hand, die einfachen Leute, die mich nicht kannten, haben mir wiederholt ihre Trauer über seinen Tod bezeugt.

Hallstatt war sein zweites Heim. Beim »Seeauer« hatte er jahraus jahrein sein eigenes Zimmer, das seine Lothapparate und Funde barg. Dort schrieb er, zeichnete er und entwickelte seine Photographien. Von dort unternahm er seine Wanderungen aufs Gebirge mit geringer Aus-

rüstung und einfachem Proviant. Kalte Schnitzel, Thee und Kaffee, ein wenig Wein genügten ihm für längere Zeit. »Der Gefertigte hat am 27. September 1890 das halbhundertjährige Jubiläum seines ersten Besuches des Karls-Eisfeldes, an welchem er als Naturforscher seine ersten Gletscherstudien begonnen hat, bei Speck, Brot und Cognac würdig begangen,« schrieb er dem Führer Jakob Hemetzberger ins Führerbuch. Wiewohl er selbst in Bezug auf den Genuss geistiger Getränke sich nahezu ablehnend verhielt, hat er seinen Führern öfters Wein »spendiert« und obwohl nie selbst Karten spielend, gab er jenen gelegentlich sein ganzes Kleingeld, damit sie sich abends in der Hütte oder an Regentagen die Zeit beim Spiele vertrieben. Die urwüchsige Lebensart der Gebirgler ließ er sich gern gefallen, er war froh und heiter zwischen ihnen. Unermüdlich war er, seinen Führern Unterweisungen zu geben, und waren selbe auf guten Boden gefallen, so versäumte er nicht, dies im Führerbuche mit warmen Worten hervorzuheben, wie dies namentlich die ausführlichen Eintragungen in den alten, im Besitze der Section Austria des Alpenvereins befindlichen Führerbüchern bezeugen.

Wie sehr Simony Hallstatt liebte, verrathen einige Worte, die er wahrscheinlich schon Ende der Vierziger-Jahre dort in ein Fremdenbuch schrieb. Herr Seeauer machte mich freundlichst auf sie aufmerksam, als ich in Hallstatt Simonys Spuren nachgieng. Es ist ein Ort, »welchem nichts mangelt, als eine überreiche Anrühmung, um in kurzem zu einem Vevey, Chamounix oder Interlacken erhoben zu werden, wo so manche Märtyrer der obligaten grande route Tage und Wochen lang in Geduld ausharren, um die Natur nach Vorschrift zu bewundern«. Dann gibt er jenen Naturfreunden, welche das altbekannte Motto: Was willst Du in die Ferne schweifen? Sieh' das Schöne liegt so nah, sich aufrichtig zu Herzen genommen haben, einige Winke für den Besuch. Er macht auf die Sehenswürdigkeiten des Marktes aufmerksam, er beschreibt Partien, welche ganz oder größtentheils in Tragsesseln gemacht werden können und schließlich solche für Fußgänger. Da wird an erster Stelle der Hohe Dachstein genannt. »Das Panorama des Dachsteins gehört gewiss zu den imposantesten der Alpen. Nach drei Seiten umschließen die wüste Felszacke weitgedehnte, tiefzerklüftete Gletschermassen, um diese herum ragen schauerlich wilde Hörner und Wände — die Nachbarn des Dachsteins — empor. Nach der vierten Seite gähnt ein 4000' tiefer Abgrund dicht zu den Füßen des Beschauers. In weiteren Kreisen wechseln zahlreich schöne Thalansichten mit den Riesengemälden himmelanstrebender Alpen.«

In der Familie fand Simony eine reiche Gelegenheit zur Bethätigung. Bald nach seiner Ernennung zum Professor, am 2. August 1851 ehelichte er Amalie Krakowitzer, eine Frau von tiefem Gemüthe und reichem Talente. Sie schenkte ihm zwei Söhne und eine 1857 bald nach der Geburt verstorbene Tochter. Die Erziehung der ersteren beschäftigte das Elternpaar vollauf. Ihnen wurden bereits im dritten Jahre Bleistift und Pinsel in die Hand gegeben und im fünften wurden sie zu systematischem Lernen angehalten. Später übernahm es Simony selbst, ihnen eine tüchtige naturwissenschaftliche Bildung zu geben, er führte sie in die Museen Wiens und nahm sie mit auf seine Wanderungen ins Gebirge, zeigte ihnen die Pflanzen, sammelte mit ihnen Schmetterlinge und Mineralien und lehrte sie zeichnen. Es erfüllte ihn mit Stolz und Freude, dass beide bereits in jungen Jahren, der eine sogar schon vor Besuch der Universität mit wissenschaftlichen Arbeiten hervortreten konnten, denn er wünschte, dass beiden die mannigfaltigen Umwege erspart blieben, die er selbst bei seiner Laufbahn zu machen hatte.

Mehrfach hat er mir und Anderen gegenüber ausgesprochen, dass er aus seinen Söhnen das machen wollte, was zu erreichen ihm versagt geblieben war und dass er in ihrer Erziehung seine höchste Aufgabe durch Jahre hindurch erblickt habe. Bei der Unzulänglichkeit der Wiener Professorengehalte musste er sich deswegen Einschränkungen auferlegen.

Wiederholte Krankheiten seiner Frau brachten Simony 1857 und 1873 in schwere Sorgen; ihr Tod am 14. Mai 1877 war für ihn ein unersetzlicher Verlust. Schweren Kummer brachte ihm auch der Tod seines jüngeren Sohnes Arthur, welcher reich begabt mit Talenten, auf alpinem Gebiete in des Vaters Fußstapfen trat. So war es einsam in seiner Wohnung geworden, die er von Begründung des eigenen Hausstandes an bewohnt hatte. Als dann nach seinem Rücktritte vom Lehramte mir die ehrenvolle Aufgabe zufiel, die Richtung der Geographie, in der er sich zuhaus fühlte, an der Wiener Universität zu vertreten, kam er mir wie ein väterlicher Freund entgegen. Die Briefe, die er mir sandte, sprangen bald von der formellen Anrede über zu »liebster Freund« und voll sorglicher Theilnahme nahm er sich jeder Einzelheit an, die mich persönlich betraf. Er orientierte mich nicht bloß über die Stätte des Wirkens, sondern auch über manche örtliche Verhältnisse. Es möge zur Charakteristik seines Wesens dienen, wenn ich von einem acht Seiten langen Briefe aus Hallstatt, vom 13. August 1885, den Schluss mittheile:

»Wenn ich nun mein Geschreibsel überschaue, so erfasst mich beinahe die Sorge, von Ihnen als ein unwillkommener Einmischer in Ihre Angelegenheiten angesehen zu werden Seien Sie aber, liebster Freund, überzeugt, dass es das ehrliche Wohlwollen eines alten Mannes ist, welcher einem, schon beim ersten Begegnen ihm sympathisch gewordenen jungen Manne, dessen künftigen Lebensweg von jedem überflüssigen Stein des Anstoßes gerne freihalten möchte. Machen Sie sich auch von vornhinein darauf gefasst, dass ich als einer der ersten in der Reihe derjenigen zu finden sein werde, welche sich berufen fühlen dürften, die zu erhoffende Brut des Hauses Penck nach Möglichkeit zu verziehen, ja bei mir dürfen Sie auf das Allerschlimmste gefasst sein, da mir leider die Gunst des Himmels versagt ist, an eigenen Enkeln die Kunst großväterlichen Verziehens zu üben. Jedenfalls traue ich mir in dieser Hinsicht das Außerordentlichste zu . . .«

Er hat dies Versprechen getreulich eingehalten. Er trat mir und meiner Frau als väterlicher Freund voll Liebe und Herzlichkeit gegenüber und hat sich meinen Kindern gegenüber nur als »Großpapa« gefühlt. Spannungsvoll erwartete er ihre Besuche zu seinem Geburtstage, bis das zunehmende Alter ihn zu immer größerer Zurückziehung veranlasste und er Wien verließ, um im Gebirge seine Tage zu beschließen. Ich suchte ihn dort wenige Wochen vor seinem Tode nochmals auf, und fand in großer Vereinsamung einen von den Lasten des Alters schwer gebeugten Greis. Am 30. Juli 1896 verstarb er einsam, wie er zuletzt gelebt. Die Nachricht von seinem Tode erreichte mich und andere, die ihm im Leben nahegestanden, zu spät, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Meiner Dankespflicht gegenüber dem Todten aber möchte ich Ausdruck geben, indem ich sein Bild zu zeichnen versuchte, sowie es seinen Anforderungen entspräche: wahrhaft und treu. Möchte es die Erinnerung an den Meister lebendig und frisch erhalten und seine wissenschaftliche Individualität, die bei seinen Lebzeiten nicht immer volle Anerkennung gefunden hat, in ihrer Bedeutung, besonders für die Entwicklung der Geographie in Österreich und die Alpenforschung klar hervortreten lassen.